

„Turandot“ vollständig



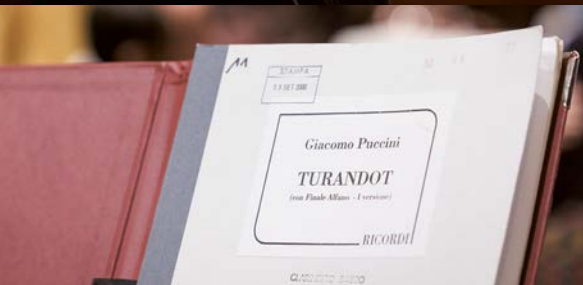
Bild: Archib

Drei Operschlüsse, ein Todesfall: In seiner römischen Neuauflage von Puccinis **Turandot** integriert Antonio Pappano erstmals den kompletten Alfano-Schluss.

Manuel Brug



Fotos: Riccardo Musacchio



Hier endet die Oper, hier ist der Meister gestorben.“ Sprach Arturo Toscanini und legte den Taktstock beiseite. So geschehen 1926, als die letzte Oper des seit eineinhalb Jahren toten Giacomo Puccini uraufgeführt wurde. So wie bei anderen Fragmenten, bei Mozarts Requiem, Offenbachs „Hoffmanns Erzählungen“, Mahlers 10. Sinfonie, Bergs „Lulu“, begann spätestens nach dem Ableben der Komponisten-Witwe das Gerangel um nachgelassene Skizzen. Die Musikgeschichte mag den Torso nicht (selbst Schuberts „Unvollendete“ wurde komplettiert, sogar vom KI-Computer): Nur ein ganzes Werk ist ein gutes – mit dem sich Geld verdienen lässt.

Nicht nur die Frauenbewegung hat um diesen chinesischen Singbesen

einen Bogen gemacht, schon Puccini biss sich die Zähne aus an der eisumgürteten Prinzessin Turandot, die wegen der Vergewaltigung einer Ahnin Brautwerber einen Kopf kürzt, wenn sie drei Rätsel nicht lösen. Wenn sich dann Sklavin Liù aus Liebe zum Prinzen Kalaf umbringt, ist die royale Männerhasserin durch die Kraft amouröser Aufopferung besiegt – und wandelt sich zur fernöstlichen Isolde. So will es die Parabel nach Gozzi und Schiller.

Woran der Komponist nicht glaubte. Liebesduett und Finale waren auf 30 Blättern nur angedacht; deshalb war nach Liùs Tod („poesia“ haucht es dem letzten von Puccinis süßen Mädels hinterher) bei der Premiere Schluss. Eben auch wieder bei einer Amsterdamer Barrie-Kosky-Neuinszenierung, die Turandot nicht mal herzeigt, sie nur als geisterhafte Stimmfantasmagorie des Calaf zulässt.

Dabei hatte Toscanini ein Ende in der Tasche. Er und Verleger Ricordi

Hatte auf dem Pult das komplette Alfano-Finale liegen: Antonio Pappano



Bei der Aufnahme im März 2022 wurde der Chor wegen der damaligen Covid-Abstandsregeln im Auditorio verteilt.

hatten es beim willfährigen Komponisten Franco Alfano bestellt, Puccinis Sohn wollte den bekannteren Ricardo Zandonai. Dieses Finale, ein paar Tage später gegeben, war allerdings bereits von Toscanini von 379 auf 270 Takte und etwa 12 Minuten Spielzeit gekürzt sowie umorchestriert worden. Erst 1928 erschien es gedruckt, die vor der Premiere vergebenen Aufführungen (etwa in Dresden mit Richard Tauber) verwendeten die ursprüngliche Langfassung – von der eine Platte mit Lotte Lehmann rudimentär Zeugnis ablegt.

Seither blieben die 109 Takte, etwa acht Minuten Musik, bei Ricordi im Mailänder „Giftschrank“, „Turandot“ aber avancierte als Schwanengesang der italienischen Oper zum Schlager. Nur Kenner mokierten sich über die schnelle Verwandlung der im Liebesrausch losplärrenden Kaisertochter, mit Gatten vom Chor vulgär bejubelt. Daran änderte sich auch nichts, als der Ur-Schluss gefunden, in den 1980er-Jahren szenisch in New York, Rom,

Bonn, Saarbrücken, Stuttgart und zuletzt 2003 auch in Athen gegeben sowie 1990 für eine CD als Einzelnummer mit Josephine Barstow und Lando Bartolini aufgenommen wurde.

1999 wollte eigentlich Bertrand de Billy mit „Turandot“ bei einem zeitgenössischen Komponisten einen neuen Schluss bestellen – anlässlich der Neueröffnung des abgebrannten Gran Teatre de Liceu in Barcelona –, aber die Zeit war zu kurz. Das unternahm dann Riccardo Chailly und beauftragte den seit Puccini bekanntesten italienischen Tonsetzer, Luciano Berio, mit einem neuerlichen 15-Minuten-Finale auf Basis des Materials, von dem einst Alfano nur wenige Seiten verwendet hatte. Konzertante Uraufführung war 2002 beim Festival de Canarias in Las Palmas auf Gran Canaria, szenisch wurde das neue Ende im gleichen Jahr erst in Los Angeles in einer alten Inszenierung, dann in Amsterdam (wieder unter Chailly) in einer Neuproduktion gegeben.

Berio lässt in seinem Finale vielschichtig vertraute Puccini-Partikel aufscheinen. Der „Tristan“-Akkord tönt, Anklänge an Mahler und Schönberg, ein Walzer. Zwei Menschen schreiten in eine ungewisse Zukunft. Fast 80 Jahre Operngeschichte – vielleicht ein Irrweg, in denen dem Kanon nur zwei Handvoll Werke hinzugefügt wurden – vermag freilich auch ein bei Puccini anknüpfender Berio nicht auszulöschen. Sein neuer Schluss wird heute, 20 Jahre später, kaum mehr gespielt.

Genauso wenig wie eine zweite Alfano-Variation von dem Dirigenten Tulio Serafin sowie die zweite Neukomposition eines Chinesen, von der ebenfalls Riccardo Chailly erzählt, der sich bis heute an der Scala und anderswo für einen notenrichtigen Puccini stark macht: „Puccini ist einer der am schlechtesten editierten Komponisten. Und das bei seiner Popularität! Man hat immer nur Noten verkauft, sich selten um deren Richtigkeit geküm-



Jonas Kaufmann glänzte mit hell heldischen Spitzentönen.

merkt. Man kann die Anzahl von Puccinis Opern beinahe verdoppeln – wenn man alle Versionen berücksichtigt, wovon viele Dirigenten rein gar nichts wissen.“

Auch Antonio Pappano, Italoamerikaner mit britischem Pass, hat sich während seiner erfolgreichen Karriere als ehrlicher Puccini-Liebhaber geoutet. Und so ist es folgerichtig, dass er, der noch bis 2025 dem Royal Opera House Covent Garden als Opernchef vorsteht, sich jetzt, zum Auslaufen seines Vertrages beim Orchestra dell'Accademia

Nazionale di Santa Cecilia, nach zwei Studio-Einspielungen von Puccinis „Madama Butterfly“ sowie Verdis „Aida“, von seiner Firma Warner noch eine luxuriös besetzte „Turandot“ hat spendieren lassen.

el Spyres und dem darunter stehenden Jonas Kaufmann als Calaf zwei der vokalpotentesten Tenöre der Gegenwart loslegten, alberte Pappano: „Michael, der Altoum muss noch älter klingen.“ – „Wieso? Wie alt ist der denn eigentlich?“ – Na mindesten 173 Jahre. Sing' also bitte so.“ Was auch erfüllt wurde, während Kaufmann endlich mal wieder hell heldische Spitzentöne abschoss.

Ob der gegenwärtig stimmlich nicht eben glänzende Kaufmann nach der die Sessions abschließenden konzertanten Vorstellung nochmals live als Calaf zu hören sein wird, steht in den Repertoire-Sternen. Aber mit der die Turandot nun auch anderswo singenden US-Diva Sondra Radvanovsky, die ebenfalls erstmals die eisumgürtete Prinzessin (mit erstaunlich viel Piano-Wärme) gab, ging es auch in der leeren Halle furios zur Sache. Vor allem, weil Pappano nicht vorfristig auf-

Dieser lyrisch silbrige, funkelnde Schluss ist eine Wucht

Mit Italiens bestem, ganz maßgeblich von ihm auf diesen Rang gebrachtem Klangkörper hat er im März 2022 Puccinis chinesisches Endspiel im von Aldo Rossi erbauten Auditorio Parco della Musica an der Via Flaminia eingespielt. Pappano konnte eine spektakuläre Cast versammeln, was auch firmengeschichtlich nottat: Ist doch 1965 ebenfalls in Rom (damals freilich mit dem Opernorchester) bei der Warner-Vorgängerin EMI mit dem Vokalgiganten-Showdown Birgit Nilsson/Franco Corelli eine sich zum bis ins Ohrbeißen dynamisch hochschaukelnde Superstareinspielung entstanden, die bis heute Referenzcharakter hat.

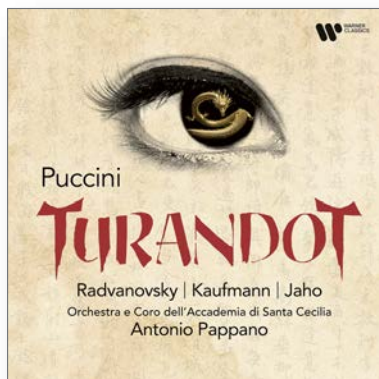
Trotz des taffen Zeitplans blieb bei den Aufnahmesessions immer noch Zeit für Witze. Als mit dem ganz oben im Saal als Kaiser Altoum in einem Cameo-Auftritt positionierten Micha-

el Spyres und dem darunter stehenden Jonas Kaufmann als Calaf zwei der vokalpotentesten Tenöre der Gegenwart loslegten, alberte Pappano: „Michael, der Altoum muss noch älter klingen.“ – „Wieso? Wie alt ist der denn eigentlich?“ – Na mindesten 173 Jahre. Sing' also bitte so.“ Was auch erfüllt wurde, während Kaufmann endlich mal wieder hell heldische Spitzentöne abschoss.

Und dieser harmonisch dimensionierte, lyrisch silbrige, noch einmal in weicher Pentatonik funkelnde Schluss ist eine Wucht. Zumal er von Radvanovsky und Kaufmann mit glühender Eleganz und glaubwürdigem Engagement gesungen wird. Und nicht nur da, sondern auch im souverän modernistischen, dabei doch klangsinnlichen Zugriff Pappanos wurde trotz damals noch meterweiter Corona-Abstände für das Orchester und den tollen Chor deutlich: „Turandot“ kann viel mehr sein als chinesischbleiche Liebe-und-Tod-Parabel und Exotik-Abziehbild, wie sie keine zwei Wochen später bei dem missratenen Opernre-

Album

Puccini: Turandot; Sondra Radvanovsky, Jonas Kaufmann, Emonela Jaho, Michael Spyres, Michele Pertusi, Orchestra dell'Accademia Nazionale di Santa Cecilia, Antonio Pappano (2022); Warner (2 CDs)





Sondra Radvanovsky gab die Turandot mit erstaunlich viel Piano-Wärme.

giedebüt des chinesischen Kunstmarktstars Ai Weiwei in der Römischen Oper präsentiert wurde. Dort freilich dirigierte, wenige Wochen nach dem Überfall Russland auf ihr Land, die ukrainische Dirigentin Oksana Lynev einen gehärteten Puccini im Schatten Mussolinis: Peking eine Diktatur mit brutal-minimalistischer Anordnung samt duckmäuserischem Volk, Blutvergießen und Willkür.

Antonio Pappano aber gelingt beides. In seiner „Turandot“-Lesart wird in einem sagenhaften Märchenchina Sahneseauce auf Doppelrahmstufe gequirlet, aber auch die Modernität dieser Musik, ihre gepanzerte Brutalität, ihre sich reibenden Akkorde sind stets spürbar. Wir hören – Michele Pertusi als Timur, Mattia Oliveri, Gregory Bonfatti und Siyabonga Maqungo als Ping, Pang, Pong sind zudem dabei – eine überwältigend farbenreiche Partitur, die mit italienischem Melos prunkt, mit extravaganter Pentatonik wie komplexer Polyphonie. Die leise verhaucht, aber auch knallig widerhallende Klangwände aufschichtet. Und die bei Pappano zu einem ein Ideal an Klarheit, Durchhörbarkeit und Schönheit wird. Zumal der Chor, der wegen der damaligen Covid-Abstandsregeln auf ein Drittel des Auditorio verteilt wurde, klanglich voluminös und doch schlank eingebettet wurde.

So bekam die verlängerte Annäherung dieser beiden überlebensgroßen Opernfiguren zumindest mehr Plausibilität. Und mag auch die „Turandot“ trotz ihrer märchenhaft-mythologischen Holzschnitthaftigkeit sich inzwischen den Vorwurf der kulturellen Aneignung asiatischer Stereotypen gefallen lassen müssen, rein musikalisch war das ein Fest der Disziplin, der Durchsichtigkeit, der harmonisch ausgereizten Grenzerkundung und der raffinierten Tonfinesse. ■

21—30 04
2023

MAINLY
MOZART

EIN NEUES
FESTIVAL
FÜR
FRANKFURT
UND DIE
REGION

mainly-mozart.de

Eine Initiative von
Alte Oper Frankfurt,
Frankfurter Museums-Gesellschaft,
Hochschule für Musik und
Darstellende Kunst Frankfurt,
hr-Bigband, hr-Sinfonieorchester
und Oper Frankfurt

In Kooperation mit
Bad Homburger Schlosskonzerte,
Mozart-Gesellschaft Wiesbaden,
Primus-Linie und Stadt Offenbach